

Angesichts der Detailergebnisse der Studie fällt es schwer, die Bischofswahlen im Deutschen Reich zwischen 1887 und 1914 so zu lesen, »dass der Konflikt auf dem Feld der kirchlichen Personalpolitik ... unvermindert andauerte.« (S. 833) Deutlich werden innerkirchliche regionale und lokale Konfliktlinien, deutlich wird, welch hohes, von interessiertem Argwohn getragenes Maß an Interesse staatliche Instanzen kirchlich-katholischen Entwicklungen entgegenbrachten. Dennoch sind vor Ort vorfindliche und sich aus Einzelwahrnehmungen natürlicherweise ergebende Auseinandersetzungen wenig überraschend und können den Grundbefund eines konfliktarmen Miteinanders nicht ändern. Die Wertung, es habe sich um eine Fortführung des Kulturkampfes mit »sanfteren Methoden« (S. 41) gehandelt, überzeugt daher insgesamt nicht. Dennoch sollte kein Zweifel daran bestehen, dass aufgrund der zahlreichen, breit ausgebreiteten Detailergebnisse eine für die Geschichte des Katholizismus im Kaiserreich wichtige Studie vorliegt, deren »Handbuchcharakter« (S. 7) weidlich zu nutzen wäre.

*Thomas Schulte-Umberg*

PETER DINZELBACHER (HRSG.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, Bd. 6/1. 20. Jahrhundert – Epochen und Themen (hrsg. v. LUCIAN HÖLSCHER u. VOLKHARD KRECH). Paderborn: Schöningh 2015. 613 S. m. Abb. ISBN 978-3-506-72025-2. Geb. € 128,00.

PETER DINZELBACHER (HRSG.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, Bd. 6/2: 20. Jahrhundert – Religiöse Positionen und soziale Formationen (hrsg. v. LUCIAN HÖLSCHER u. VOLKHARD KRECH). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016. 511 S. ISBN 978-3-506-78213-7. Geb. € 128,00.

1990 erschien unter dem Titel »Arbeitswelt und Bürgergeist« der zweite Band von Thomas Nipperdeys brilliant erzählter »Deutschen Geschichte« des 19. Jahrhunderts. Darin widmete der Münchener Historiker den Religionen gleich zwei Kapitel: das eine dem Judentum und das andere den christlichen Konfessionen sowie den »Unkirchlichen«. Nipperdey verstand »Religion als ein Stück Deutungskultur, die die ganze Wirklichkeit der Lebenswelt konstituiert, das Verhalten der Menschen und ihren Lebenshorizont, ihre Lebensinterpretationen prägt, gesellschaftliche Strukturen und Prozesse, ja auch die Politik« (vgl. T. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 7). Dass eine solche kulturgeschichtlich geweitete Perspektive auf die allgemeine deutsche Geschichte durchaus umstritten war, machte seinerzeit die »Deutsche Gesellschaftsgeschichte« aus der Feder des Bielefelder Sozialhistorikers Hans-Ulrich Wehler augenfällig. Mittlerweile ist die sozial- und kulturgeschichtliche Relevanz von Religion in den Geschichtswissenschaften allgemein anerkannt. Dies belegt eindrücklich das »Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum«, dessen 6. Band auf über 1.100 Seiten die historischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert behandelt.

Der von dem Historiker Lucian Hölscher und dem Religionswissenschaftler Volkhard Krech gemeinsam verantwortete Doppelband profitiert methodisch von der Arbeit einer Forschergruppe, die sich von 2006 bis 2012 an der Ruhr-Universität Bochum mit Fragen der »Transformation der Religion in der Moderne« befasst hat. Der wissensoziologische Ansatz rückt für den Wandel religiösen Wissens im 20. Jahrhundert die Wechselwirkungen von sozialen Formationen, religiös-sozialen Gruppierungen und religiösen Semantiken in den Mittelpunkt (Bd. 6/1, S. 15f.). Religiöse Semantiken – so die Grundannahme – prägen zutiefst Welt- und Sinndeutungen der Menschen ebenso wie umgekehrt

gesellschaftliche Konflikt- und Differenz Erfahrungen nicht ohne Folgen für Religion und Semantik bleiben. Der Autorenkreis aus Historikern (Bösch, Hannig, Hölscher, Kaufmann, Mittmann, Sawicki, Ulbricht, Weichlein, Weir), Theologen (Christophersen, Holzem, Jähnichen, Sarx), Politik- und Sozialwissenschaftlern (Liedhegener, Tezcan), Ethnologen bzw. Religionswissenschaftlern (Auffahrt, Bräunlein, Krech, Schlamelcher), Religionsphilosophen (Kleinert, Schlette) und Soziologen (Gärtner, Sammet) reicht indes über diese wissenssoziologischen Rahmenvorgaben hinaus.

Existieren im »kurzen 20. Jahrhundert« Brüche in den religiösen Formationen und Sinndeutungen von Wirklichkeit? Oder überwiegen doch eher Kontinuitäten und Übergänge? Die sieben entlang der politik- und sozialgeschichtlichen Einschnitte 1914/18, 1933/45, 1960/70 und 1989/90 verfassten Beiträge (Bd. 6/1, S. 21–266) halten sich mit dezidierten Urteilen zurück. Sie stimmen jedoch darin überein, dass sich die religiösen Verhältnisse vor allem in Deutschland, aber auch in Österreich und der Schweiz weder nach 1918 noch nach 1933, sondern erst nach 1945 grundlegend zu verändern begannen. Liedhegener spricht von der »Sattelzeit« der 1950er-Jahre (Bd. 6/1, S. 142). Für Bräunlein und Mittmann kommt dem politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Umbruch in den 1960er/70er-Jahren zumindest eine Katalysatorfunktion für die Transformationen des religiösen Feldes zu (Bd. 6/1, S. 209f., 220, 242–244). Dem ist zuzustimmen, doch: Was verbirgt sich qualitativ hinter religionssoziologischen Prozessbegriffen wie »Individualisierung« und »Pluralisierung«?

Liedhegener's vorzüglicher Beitrag macht deutlich, dass der Wandel nach 1945 einsetzt mit der Integration der christlichen Kirchen und ihres konfessionsbezogenen Denkens in den demokratischen, religionspolitisch wohlwollenden Weststaat der Bundesrepublik. Der Flüchtlings- und Vertriebenenstrom und die politische Neugründung einer christlichen – also beide Konfessionen umfassenden – Volkspartei setzten Fakten. Dass die Katholiken am Aufbau der auf religiöser Freiheit basierenden Zivilgesellschaft erheblichen Anteil hatten, und dass der noch zu Beginn des Jahrhunderts mächtig tönende, von Holzem in seinen Verschränkungen vor allem mit protestantischem Christentum ausgezeichnet analysierte, säkulare »Glaube an die Nation« (Bd. 6/1, S. 21–60) nach 1945 unter den Vorzeichen des »Kalten Krieges« und der »geteilten Nation« immer weniger ohne gesamtgesellschaftliches Echo in West wie Ost blieb – dies war ein religiöser Transformationsprozess, der insbesondere den Protestanten einiges abverlangte. Zurecht bezieht Liedhegener zusätzlich den fundamentalen Wandel der westdeutschen Sozialdemokratie ein: Sie schwor am Ausgang der 1950er-Jahre in Abgrenzung zur SED in der DDR ihrem säkularen »Revolutionsglauben« ab, bestimmte im Godesberger Programm ihren Standort in der Demokratie neu. Sie schuf damit die entscheidende Voraussetzung für eine machtpolitische Alternative zur christlich-konservativen Adenauer-CDU.

Indes wird der tiefe Einschnitt, den die nationalsozialistische Vernichtung des Judentums in der deutschen Religionsgeschichte hinterließ, nur unzureichend deutlich. Hier ist in Auffahrt's Beitrag über religionsähnliche und -unähnliche Züge des Nationalsozialismus (Bd. 6/1, S. 113–134) eine Fehlstelle zu konstatieren. Sie fällt umso stärker ins Gewicht, als die christlichen Kirchen auch nach 1945 diesen religionsgeschichtlichen Bruch erst sehr spät als Teil ihrer eigenen Vergangenheit aufarbeiteten und anerkannten.

Den eigentlichen religiösen Umbruch machen die meisten Autoren in den »langen 1960er Jahren« aus: Hinter der Fassade gesicherter Kirchenstrukturen begann sich im Christentum die religiöse Tiefengrammatik grundlegend zu verändern. Legt man – wie die Herausgeber – einen weiten Religionsbegriff zugrunde, so gelangen für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts über die Entkirchlichung hinaus zahlreiche neue soziale Formationen des Religiösen in den Blick. Sie werden in ihren verschiedenen Erscheinungs-

formen beschrieben. Die Autoren betreten hier Neuland, denn die tieferen Ursachen dieses bis heute nicht abgeschlossenen Umbruchs sind bislang nur unzureichend erforscht. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis auf den Wandel des »Sakralen«: Eine auf religiöse, das postmortale Seelenheil gerichtete Kommunikation der Kirchen verlor ihre sinnstiftende Plausibilität und wurde durch diesseitige Pastoral lebensbegleitender Hilfen ersetzt – ein Prozess, dessen Beginn Schlamelcher spätestens in den 1960er-Jahren ausmacht (Bd. 6/1, S. 256f.). Damit ist ein wesentlicher Punkt des »religiösen Gezeitenwechsels« (W. Damberg) berührt, welchem künftig noch größere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Systematisch abgehandelte, mit dem religiösen Feld verschränkte Themen unterstreichen die diachron erhobenen Befunde. Es wird erkennbar, dass im 20. Jahrhundert religiöse Deutungen noch tief mit der Lebenswelt der Menschen verschränkt waren, aber auch, wie vielgestaltig bzw. ungleichzeitig Prozesse der Anverwandlung der »Moderne« verliefen:

- die Abwanderung eschatologisch-apokalyptischer Deutungen erlebter (Natur-)Katastrophen in Deutungen, die diese Ängste nicht mehr religiös, sondern naturwissenschaftlich und als Bestandteil menschlicher Zivilisation begriffen (Bd. 6/1, S. 281f.) (N. Hannig);
- die bemerkenswerte Präsenz und Bereitschaft, mit der sich die christlichen Kirchen trotz Skandalisierungen medialer Neuerungen gegenüber öffneten, was sich milieustabilisierend und transformierend zugleich auswirkte (Bd. 6/1, S. 286–311) (F. Bösch);
- sodann die beidseitige Annäherung von Kunst und Religion an eine Ästhetisierung der Transzendenz, welche das Verhältnis als ambivalent, von Anziehung und Abstoßung zugleich, erscheinen lässt (Bd. 6/1, S. 341–345) (M. Kleinert/V. Krech/M. Schlette);
- schließlich die zunehmende konfessionsübergreifende Konvergenz religiös-ethischer Diskurse in Fragen sozialer und politischer Verantwortung im öffentlichen Raum bei gleichzeitig wachsender Divergenz zwischen »liberalen« und »orthodox-konservativen« Wertebegründungen der privaten »Lebensführung« (Bd. 6/1, S. 379) (T. Jähnichen);
- und endlich der lange und dornige Weg, auf dem zwischen demokratischem Staat und Kirchen das Verständnis von Freiheit und Gleichheit der Religion verfassungs- und verwaltungsrechtlich ausgehandelt wurde (Bd. 6/1, S. 389–414) (S.J. Jahn).

Zurecht ziehen einige Autoren historische Kontinuitätslinien bis in das 19. Jahrhundert zurück. Zugleich wird noch einmal deutlich, wie sehr die Transformationen und Neupositionierungen etwa in Fragen von öffentlicher Moral und Recht insbesondere in Deutschland von den Diktaturerfahrungen des »Dritten Reichs« und der DDR mitbestimmt waren. Allerdings erscheint die thematische Auswahl eher kontingent. So hätte man sich beispielsweise Beiträge über die »Arbeit« und die »Familie« vorstellen können – jene bürgerlichen Grundwerte, die bereits von Nipperdey als »praktische säkulare Sinnstiftungen, ja Quasireligionen« eingestuft werden, und gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegende Wandlungen erfahren.

*Der zweite Teilband* behandelt unter der Überschrift »Religiöse Positionen« zunächst die einzelnen religiösen Bekenntnisse und Denominationen selbst (Bd. 6/2, S. 15–216). Wenn der Protestantismus vor allem als ideen- und theologiegeschichtliche Auseinandersetzung über das »Wesen des Christentums« von Adolf von Harnack über Max Weber und Karl Barth bis in die Gegenwart zu Charles Taylor skizziert wird, so spiegelt dies zutreffend einen Kern protestantischer Identität wider (A. Christophersen). Demgegenüber

wird das Selbstverständnis des Katholizismus als konfessionell formierte Sozialgestalt beschrieben, dessen binnenkirchliche Transformationen bis heute zwischen päpstlich-ultramontanem Erstem und global-episkopalem Zweitem Vatikanischem Konzil eingespannt sind (T. Mittmann). Beide christlichen Kirchen bewegen sich dabei in einem erweiterten religiösen Feld, dessen Herausforderungen mit Jürgen Habermas als »Situationen immaterieller Enteignung« und »Revitalisierung der Weltreligionen« in einer »postsäkularen Gesellschaft« markant umrissen werden (Bd. 6/2, S. 50f.).

Das Judentum wird nur auf einigen wenigen Seiten abgehandelt. Wie tief der antisemitische Zivilisationsbruch nach 1933 für das jüdische Selbstverständnis war, lässt sich andeutungsweise daran ablesen, dass »Judaistik« in Deutschland nach 1945 von Christen zwar international erfolgreich, aber ohne Beziehung zur kleinen, im deutschsprachigen Raum insgesamt nur 140.000 Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinschaft betrieben wurde (Bd. 6/2, S. 149) (U.-R. Kaufmann). Der Abschnitt über die Völkische Religiosität (J.H. Ulbricht) überschneidet sich in manchem mit den Ausführungen im 1. Teilband über die Religion im Dritten Reich (Ch. Auffahrt); hier hätten – auch gemessen an der nach 1945 marginalen Relevanz dieses säkular-religiösen Phänomens – Redundanzen vermieden werden können. Demgegenüber wird dem »Islamfeld« schon aus aktuellen Gründen größere Aufmerksamkeit zuteil. Dessen Geschichte nahm in Deutschland erst seit den 1960er-Jahren mit der Arbeitsmigration aus der Türkei und Südosteuropa nennenswerte Gestalt an. Den religiösen Transformationsprozess vom Exil- über den Diasporaislam (insbesondere der Aleviten) zum »Islam als Public Religion« und als zentriertes, gesellschaftsfähiges Subjekt vergleicht L. Tezcan mit einer »funktionalen Verkirchlichung« des Katholizismus seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Bd. 6/2, S. 165, 176) – eine Beobachtung, die (unbeschadet aller Schwierigkeiten eines solchen Vergleichs) etwa durch historische Studien über den Antikatholizismus im 19. Jahrhundert gestützt wird. Der Überblick über das religiöse Feld wird abgerundet durch Ausführungen über den schon im 19. Jahrhundert wachsenden »Säkularismus« (Bd. 6/2, S. 190) (T.H. Weir) (Nipperdey spricht für die Kaiserzeit von »Atheismus«) sowie die Esoterik (D. Sawicki). Im Blick auf die Entwicklung in der DDR bleibt offen, ob die SED weltanschaulich nicht vielmehr mit der »linken« Freidenkertradition der Weimarer Republik brach als diese parteiideologisch zu integrieren.

Der Doppelband schließt mit einem (vierten) Teil über die Wechselwirkungen zwischen klassen-, schichten-, geschlechter- bzw. generationenbezogenen Formationen einerseits und religiösen Formationen andererseits (Bd. 6/2, S. 217–337). Die semantischen Beobachtungen zu »Arbeiterschaft« und »Bürgertum«, zur Bedeutung des Geschlechts im Bereich der Religion und zum Generationenwandel und seinen Folgen für religiöse Bindungen fokussieren wiederum die 1960er/70er-Jahre als Phase eines grundlegenden religiösen Umbruchs. Im Protestantismus bewirkte der langfristige Entkirchlichungsprozess, dass sich sowohl Wirtschafts- und Bildungsbürgertum als auch Arbeiterschaft von kirchengebundenen Glaubensüberzeugungen abwandten. Alte Vorstellungen von »proletarischem Glauben« und »bürgerlicher Religiosität« lösten sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts weitgehend auf. Eine »bürgerliche Bildungsreligiosität« ohne innere kirchliche Zugehörigkeit zur rechtlich verfassten Kirche (»säkulare Religiosität«), wie sie sich bereits um 1900 abzuzeichnen begann und sich später mit »vagierender Religiosität« der Lebensreform-Bewegungen verband, setzte sich unter dem Druck des fundamentalen Traditionsbruchs in Familie bzw. Jugendgeneration spätestens seit den 1960er-Jahren durch – mit nachhaltigen Auswirkungen sowohl auf die religiösen Sozialisationsprozesse als auch die Klerus- und Gemeindeidentität. Der umgekehrte, bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durchaus erfolgreiche Versuch im Katholizismus, die sozialen

Ausdifferenzierungen kirchenautoritativ und religiös-kulturell zu überwölben, stieß in den 1960er-Jahren ebenfalls an seine Grenzen; in der Hochzeit der Moderne wurde das katholische Milieu als überholt wahrgenommen und gesellschaftlich verabschiedet. Trotz des in Deutschland verbreiteten »*believing without belonging*« verschwand jedoch die christlich-religiöse Kultur als Teil gesellschaftlicher und individueller Lebenskultur nicht einfachhin.

Fazit: In den religionssoziologischen Debatten ist die Fragwürdigkeit der Säkularisierungsthese alten Zuschnitts längst Gemeingut, ebenso die mit ihr verknüpfte Rede von der »Pluralisierung« religiöser Formationen und »Individualisierung« religiösen Verhaltens. Die qualitative und quellenbasierte Erforschung dieser komplex verschränkten religiösen Umbruchprozesse hat erst begonnen. Herausgebern und Autoren sind eindrucksvolle Längs- und Querschnitte durch die Religionsgeschichte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum gelungen. In ihrer Zusammenschau lassen die breit angelegten, methodisch hoch reflektierten Zugänge erkennen, dass es auf die drängenden gegenwärtigen wie zukünftigen »Säkularisierungsfragen« gerade keine einfachen historischen Antworten gibt. Ein geschlossenes historisches Gesamtbild, wie es Nipperdey für das Deutsche Kaiserreich gezeichnet hat, steht noch aus. Es war möglicherweise auch gar nicht intendiert. Man kann sich deshalb fragen, ob die Veröffentlichung der Ergebnisse als »Handbuch« angemessen ist. Einen bedeutsamen »Meilenstein«, auf den sich weitere sozial- und kulturwissenschaftliche Studien zur Religion und Religiosität beziehen müssen, bilden sie allemal.

*Christoph Kösters*

JAN DIRK BUSEMANN: Katholische Laienemanzipation und römische Reaktion. Die Indexkongregation im Literatur-, Gewerkschafts- und Zentrumsstreit (Römische Inquisition und Indexkongregation, Bd. 17). Paderborn: Schöningh 2017. X, 402 S. ISBN 978-3-506-77789-8. Geb. € 68,00.

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Forschungsprojekts »Römische Inquisition und Indexkongregation« entstanden. Sie untersucht Kontroversen um die Laienemanzipation in der katholischen Kirche im Rahmen der Auseinandersetzungen um den Modernismus am Beginn des 20. Jahrhunderts. Arbeiten zum Modernismus sind niemals allein historisch orientiert, sondern bieten auch einen Schlüssel zum Verstehen der gegenwärtigen Kirche – rund 100 Jahre nach dieser Kontroverse.

Die Auseinandersetzung um den Modernismus betraf vor allem den katholischen Klerus. In der Enzyklika *Pascendi* und im Anti-Modernisteneid wurden in erster Linie die Bischöfe in die Pflicht genommen, Kleriker mussten vor dem Empfang der höheren Weihen sowie vor einer theologischen Promotion oder der Übernahme einer Professur den 1910 eingeführten Anti-Modernisteneid ablegen. Papst Pius X. sah im Modernismus jedoch nicht allein eine Irrlehre, das »Sammelbecken aller Häresien«, sondern er erachtete ihn als umfassende Verschwörung gegen die Kirche und die gottgewollte Ordnung. Folglich galt es, auch Spuren eines »praktischen Modernismus« aufzudecken. Der römische Prälat Benigni hielt den »politischen, sozialen und literarischen Modernismus für noch viel gefährlicher ... als die offene Irrlehre« (S. 60). Die Ungeklärtheit des Begriffs Modernismus machte es möglich, den Häresievorwurf auf alle Neubesinnungen und Reformvorschläge anzuwenden. Damit gerieten auch Laien unter Modernismusverdacht, selbst wenn sie sich in Bereichen engagierten, die nicht die katholische Lehre betrafen. Felder, in denen derartige Kontroversen im Pontifikat Papst Pius X. besonders virulent wurden,